

I. 133.

Friedhelm Schlumberger

Laufen

Als die bewaffneten Polen kamen

Sein Vater ist Führer der Volkssturmbatterie **Laufen** des Bataillons von Reserveoffizier Hermann Aschenbach aus **Buggingen**. In den ersten Apriltagen 1945 kommt der Volkssturm aus den Bunkern am Rhein zurück. Bataillonsgefechtsstand ist das Haus Schlumberger. Befehl an die Einheit: „Absetzen in die Schwarzwaldfestung, melden in **Titisee**.“ Die Männer bestürmen den Kommandanten, den Befehl zu missachten und sie gehen zu lassen. Er schickt den Bugginger Jäger Fritz Schlenker auf Spähtrupp nach **Buggingen**: Dort sind schon die Franzosen. Aschenbach nimmt ein Bad – und schickt die Männer auf eigenes Risiko nach Hause. Vor dem 20.4. bezieht eine Artilleriebatterie auf dem **Dottinger** Buck Stellung. Etwa zehn zwölfjährige Buben büchsen dahin aus - und erschrecken, als ihnen Panzergranaten und Splitter um die Ohren fliegen. Zwei **Sulzburger** Jungen, die ebenfalls die Batterie sehen wollten, sind auf dem Heimweg durch Splitter tödlich getroffen worden, Vater versteckt seinen Karabiner K 98 – und wenig später sehen sie die ersten Franzosen in **Laufen**: zwei Soldaten auf einem Krad mit Beiwagen. Die ersten Soldaten setzen die polnischen Zwangsarbeiter als Ortsverwalter ein. Diese plündern, marodieren, verhaften die ortsbekanntesten Nazis. Auch der Vater bekommt Angst. Dann Rütteln an der Haustür. Der Opa mit den Krücken stellt sich ihnen entgegen. Zum Glück erkennt eine Frau, die aus Neuenburg evakuiert und danach in Sulzburg war, den Anführer Anton. Ob er sich nicht schämt, ruft sie ihm zu: Man habe es doch gut gekonnt zusammen in **Sulzburg**. Anton wird unsicher, und die Gruppe gibt sich damit zufrieden, dass der Herr des Hauses nicht da ist. (Niedergeschrieben 1995 auf Wunsch von Pfarrer Sylla).

Episode I:

In den ersten Apriltagen des Jahres 1945, des 6. Kriegsjahres, kam der Volkssturm unserer Gegend aus seinem Einsatz in den Bunkern entlang des Rheines zurück. Jeder wusste, der Krieg geht seinem bitteren Ende zu. Die Männer, die das wehrfähige Alter schon überschritten hatten oder, – wie mein Vater – uk-gestellt (unabkömmlich) waren, wollten nach Hause. Mein Vater war der Führer der Abteilung Laufen im Bataillon des Reserveoffiziers Hermann Aschenbach aus Buggingen.

Das war wohl der Grund dafür, dass unser Haus zum Bataillonsgefechtsstand wurde. Es kam der Befehl an die Einheit: „Absetzen in die Schwarzwaldfestung, melden in Titisee“. Die Volkssturmmänner kannten sich gut und waren auch mit ihrem Bataillon per du, mein Vater war mit ihm befreundet. Diese Männer bestürmten ihren Chef, den Befehl zu missachten und sie zu entlassen. Aschenbach lehnte mit Hinweis auf seine Offiziersehre ab. Er schickte den Bugginger Jäger Fritz Schlenker auf Spähtrupp nach Buggingen. Der kam mit der Nachricht zurück: „Dort sind die Franzosen“.

Es war Sonntag, der 19. April 1945. Um alleine zu sein im überfüllten Haus, zog sich Aschenbach ins Bad zurück, das ihm meine Mutter geheizt hatte. Frisch gebadet erschien er und gab den Befehl: „Das Bataillon löst sich auf, jeder geht auf eigenes Risiko nach Hause“. Vernunft hatte über Ehrenkodex

gesiegt. Es war der schwerste Entschluss seines Lebens, hat mir Hermann Aschenbach, Offizier in zwei Weltkriegen, später versichert.

Episode II

In dieser Woche vor „Führers Geburtstag“ im Jahre 1945 bezog auch eine Artilleriebatterie Stellung am Dottinger Buck. Es war ein großes Ereignis für uns zwölfjährige Jungen. Teile der Batterie waren im Dorf einquartiert, die Geschützte waren durchs Dorf gefahren worden. Als nun am Sonntag, es war der 19. April, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, die Geschütze zu schießen begannen, hielt es uns nicht mehr zu Hause. Wir büchsten aus und kamen mit einer Gruppe von vielleicht zehn Buben zur Artilleriestellung.

Auch eine Gruppe von Sulzburger Buben hatte sich dort eingefunden. Wir waren uns nicht so grün und hielten etwas Distanz. Auf unserer Seite der Stellung standen ein paar alte Apfelbäume, in deren Schatten wir uns aufhielten. Fasziniert beobachteten wir, wie die Kanoniere die Geschütze luden und abfeuerten. Entweder hatten uns die Soldaten nicht bemerkt, oder sie duldeten uns. Nach einer Salve „unserer Batterie“ heulten plötzlich über uns Granaten, und wir hörten die Abschüsse von Panzerkanonen.

Ein fürchterlicher Schreck fuhr uns in alle Glieder, wir lagen zitternd am Boden, als die Granaten weit entfernt in Sulzburg einschlugen. Nun wurde uns der Ernst der Lage bewusst, und wir schlichen kleinlaut nach Hause. Später hörten wir, dass von den Sulzburger Buben zwei auf diesem Heimweg sterben mussten, getroffen von Splittern der Panzergranaten. Die Panzer hatten noch länger geschossen. Unsere Batterie hatte sofort das Feuer eingestellt, um sich nicht zu verraten. Die Geschütze blieben stehen, die Soldaten flohen zu Fuß in den Wald.

Zur gleichen Zeit hatte mein Vater noch den Befehl erhalten, mit dem Pferdefuhrwerk Verpflegung nach Sulzburg zu fahren. In Laufen befand sich ein Verpflegungslager. Von hier aus wurden alle Truppen im Umkreis mit Lebensmitteln versorgt. Beim Feuerüberfall war er in Höhe des Decklerhofes. Dort stellte er den Wagen ab, spannte aus und galoppierte heim.

Episode III

20. April 1945, Führers Geburtstag! Der Volksturm war aufgelöst, Haus und Hof waren wieder leer. Nur ein einsamer Karabiner K98 war übrig geblieben, den Vater schnell im Streifboden der Fruchtbühne versteckte. Das Leben ging weiter. Die Äcker waren zum Kartoffelsetzen gerichtet, es war Zeit zum Setzen. Vater war mit Josef, unserem Polen, und den zwei Polenfrauen, deren Namen ich vergessen habe, schon aufs Feld gefahren. Mutter machte die Küche fertig und ging dann mit mir hinaus. Ich konnte ja mit meinen zwölf Jahren beim Kartoffel legen gut helfen.

Als wir beim Pfarrhaus die Straße hinüber zur Kirche überqueren wollten, blieb Mutter plötzlich wie erstarrt stehen. Von Sulzburg her kam ein Krad mit Beiwagen angefahren. Drei Soldaten saßen drauf. Aber sie trugen runde Helme, es war der Feind! Wir rührten uns nicht vom Fleck. Das Motorrad mit

den drei angespannt beobachtenden schussbereiten Soldaten fuhr in langsamer Fahrt an uns vorbei, hinab ins Dorf. Von diesem Tag ist mir weiter nichts in Erinnerung geblieben. Auch für mich Buben war eine Welt zusammengebrochen. Der Karabiner hat Hausbesetzung und Hausdurchsuchung in seinem Versteck überstanden. Er ist noch heute in meinem Besitz.

Episode IV

Die ersten Besatzungssoldaten hatten nur wenige Tage den Ort besetzt gehalten. Sie setzten die polnischen Zwangsarbeiter als Ortsverwalter ein, requirierten Radioempfänger, Fahrräder und andere wichtige und unwichtige Dinge. Dann überließen sie das Kommando den Polen, bei denen sich die radikalsten durchsetzten. Es wurde eine abendliche Ausgangssperre verhängt, Versammlungsverbot erlassen. Schließlich fand auch eine Razzia statt. Eine mit Gewehren, Maschinenpistolen und Pistolen bewaffnete Gruppe verhaftete ihnen bekannte Nazis: den Ortsgruppenleiter, den Ortsbauernführer, Parteimitglieder.

Bei Nachbar Sinz stöberten sie auch noch Adolf Engler auf. Das sah mein Vater vom Fenster aus. Er kam kreidebleich in die Küche, wo wir im Halbdunkel zusammengedrängt saßen. „Jetzt haben sie den Baschi Adolf erschossen. Sie haben ihn aus Nachbars Hof abgeführt. Als sie um die Ecke gingen, hat einer das Gewehr gehoben und geschossen, ich glaube nicht das er noch lebt. Ich versteck mich jetzt, die werden sicher auch nach mir suchen“.

Nicht lange danach rüttelte es an der verschlossenen Haustüre. „Aufmachen!“ wurde geschrien. Von uns getraute sich keiner. Der Großvater kam mühsam auf seinen Krücken herangehumpelt. Noch nicht lange davor hat er ein Bein amputiert bekommen und konnte nur schwerfällig gehen. Das ging den Polen zu lange, sie schriean lauter und drohten die Türe aufzuschließen. Großvater ging zur Tür und drehte den Schlüssel herum. Wir übrigen Hausbewohner drängten uns angstvoll auf der Treppe und im Flur. Die Tür wurde aufgerissen. Es erschien ein wütender Pole, der mit einer Pistole fuchtelte und von erschießen sprach. Da raffte sich mein Großvater zur vollen Größe auf – er hatte 1905 im badischen Leibregiment in der 1. Kompanie gedient. Auf seine Krücken gestützt, stand er ihm Auge in Auge gegenüber. „Do stand i, no schieß“, sagte er.

Als die Spannung ihren Höhepunkt erreicht hatte, ertönte aus dem Dunkel des Treppenhauses die Stimme von Frau Steger: „Anton du bisch des, ja Anton, schämsch du die nit, dass du die so ufführsch? Mir henn's doch gut miteinander chönne z'Sulzburg, sei aständig un los die Lütt in Ruh!“ Frau Steger war evakuiert aus Neuenburg. Sie war zuerst nach Sulzburg gekommen, dorthin, wo auch Anton als Zwangsarbeiter beschäftigt war. Danach war sie dann mit Tochter und Vater zu uns gekommen.

Der Pole war verunsichert, er verlangte nach Fritz, meinem Vater. Dann gab er sich mit der Auskunft zufrieden, dieser sei nicht hier. Mit der Drohung, später zurück zu kommen, zog der bis an die Zähne bewaffnete Haufen ab. Sie kamen nicht wieder. Und auch Adolf Engler war noch am Leben, sie hatten über seinen Kopf hinweg in die Luft geschossen.

Friedhelm Schlumberger